Helmut Kreuzer

Einleitung

Der Barockbegriff hat sich in der Kunstgeschichte schon vor dem Ende des 19. Jahrhunderts, in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung seit dem ersten Weltkrieg durchgesetzt und ist seit den 20er Jahren in der Kulturgeschichte generell fest verankert (seltsamerweise bis heute – auch in diesem LiLi-Heft – in unvereinheitlichter Form, sowohl als Maskulinum ›der Barock‹ wie als Neutrum ›das Barock‹). Obwohl er nicht selten als ›problematisch‹ bezeichnet wird (wiederum auch in diesem Heft), ist eine Alternative für ihn nicht in Sicht. Aus der Vielzahl der Überlegungen, die es dennoch sinnvoll erscheinen ließen, das Barockthema und den Barockbegriff in einem LiLi-Themenheft aufzugreifen, seien einige Stichworte angeführt.

In Lehre und Forschung dient ›Barock‹ den einen nach wie vor als stilgeschichtliche Kategorie, anderen als überzeitlich-typologischer Begriff. So ist es möglich, literarische Tendenzen unseres Jahrhunderts, nicht zuletzt in Südamerika, mit dem Barock in Verbindung zu bringen, sei es historisch als ›neobarock‹, sei es typologisch als ›auch-barock‹. Die stilgeschichtliche Kategorie wie der überzeitlich-typologische Begriff ›Barock‹ stehen in einer Art von Konkurrenzverhältnis zum ›Manierismus‹, einem Begriff, der zwar schon seit der Jahrhundertwende (seit Riegl) in der Kunstgeschichte eine Rolle spielt, aber seit der Jahrhundertmitte (seit E.R. Curtius und G.R. Hocke) eine verstärkte Bedeutung gewonnen hat, was gleichfalls mit Brückenschlägen zu aktuellen Kunst- und Literaturtendenzen zusammenhängt. Auch dieser Begriff wird von vielen historisch verwendet; sie schieben eine abgrenzbare ›manieristische‹ Epoche zwischen Renaissance und Barock; andere erheben gerade den ›Manierismus‹ zu einer überzeitlich-typologischen Gegenteilstendenz zu einem überzeitlich ›Klassischen‹, um ›Barock‹ als spezifisch historischen Begriff zu ›retten‹. Der historisierende Stilbegriff aber wird längst überschattet von einem umfassenden Epochenbegriff ›Barock‹, der sich nicht nur auf im 17. Jahrhundert dominierende Stilrichtungen bzw. auf bestimmte ›Werke‹ und ihre historischen Charakteristika bezieht, sondern auch mentalitäts- und sozialgeschichtliche Phänomene einbegreift, ja womöglich die gesamte Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts umfaßt (u.U. mit Einschränkungen und Übergangsformen am Anfang und Ende).

Ein dritter Epochenbegriff (neben ›Barock‹ und ›Manierismus‹) ist als

›Frühe Neuzeit‹ in die Diskussion gekommen. Er faßt die (Teil-)Epochen zwischen dem Mittelalter und der Industrialisierungs- und politischen Umbruchsphase am Ende der Aufklärung zusammen und rückt sie damit einander so nahe, daß die tiefgreifende Antithetik, die mit der Etablierung der historischen und typologischen Konzepte von Renaissance oder Klassik vs. Barock und Manierismus ursprünglich verknüpft war (ähnlich wie mit der Entgegensetzung von »Abstraktion und Einfühlung« bei Worringer), ihre scharfen Konturen verliert und sich in epochengeschichtliche Varianten, in Stadien eines sie übergreifenden und sie verbindenden Prozesses zu verwandeln scheint.

Bisher habe ich Barockprobleme aus der Perspektive des Kulturhistorikers angesprochen, ohne zwischen den Philologien zu differenzieren. Aber bestimmte Philologien haben darüber hinaus noch ihre eigenen Barockprobleme. Die Romanistik muß in Rechnung stellen, daß der Barockbegriff in Frankreich zwar bis heute fruchtbar geblieben ist (wie soeben etwa Marc Fumarolis »L'Ecole du Silence«, 1994, belegt), aber stets auf andere und stärkere Abwehrreaktionen gestoßen ist als in Italien, Spanien oder Deutschland; das Verhältnis von französischer Klassik und literarischem Barock ist bekanntlich ein Streitpunkt geblieben, schon weil man befürchtet, daß jene an Glanz verlöre, wenn man sie als moderate Barockvariante statt als maßstabsetzenden Epochengipfel auffassen würde. Die Anglistik hat sich (nicht zuletzt in Deutschland) in weiten Pendelschwüngen teils für, teils gegen die Anwendung des Barockbegriffs auf englische Literatur bzw. englisches Theater des 17. Jahrhunderts ausgesprochen (oder den Barockbegriff gleichgültig ignoriert). Gegenwärtig dominiert eine strikt ›anti-barocke‹ Auffassung. Diese Abwehrreaktionen in Frankreich oder in bezug auf Frankreich, in England oder in bezug auf England hängen natürlich auch damit zusammen, daß (wie schon angedeutet) mit der Neueinstellung und Umorientierung der historischen Erkenntnisperspektive auf ›Barock‹ (bzw. ›Manierismus‹) als eigenständige Epoche oder auf ›Barockes‹ (bzw. ›Manieristisches‹) als überzeitlichen Pol der künstlerischen Haltungen jeweils Umwertungen einhergingen, und zwar über den ästhetisch-poetologischen Bereich hinaus. Denn die Erforschung des literarisch-künstlerischen Barock provozierte jeweils ein neues Verhältnis zum Irrationalen und zur Abweichung von etablierten Normvorstellungen; und sie stieß auf ein historisches Bedingungssystem mit der fremdgewordenen Welt der Höfe und ihrem Absolutismus, aber auch mit dem kulturellen Gewicht eines neuen bürgerlichen Berufsbeamtentums und seines Ordnungsdenkens, – nicht zuletzt auf konfessionelle Gegensätze, die Geschichte der Gegenreformation, schließlich die Greuel des 30jährigen Krieges, die sich schlecht *sine ira et studio* behandeln ließen und sich nur schwer zusammendenken ließen mit der besonderen Artifizialität und Präziösität barocker Literaturphänomene, die Kritikern und Philologen späterer Generationen zunächst als peinlicher ›Schwulst‹ erscheinen mußten (bis das Aufkommen von Richtungen wie Neurromantik, Expressionismus, Surrealismus anzeigte, daß ein historisches Terrain für veränderte Blickwinkel und aktualisierende Verknüpfungen entstanden war).

So ließe sich fortfahren. Doch will ich hier abbrechen, um zu skizzieren, zu welchen Resultaten und Standpunkten die Beiträge dieses Heftes im Hinblick auf die angeschnittenen Gesichtspunkte gelangt sind. Der Romanist *Ulrich Schulz-Buschhaus* rekapituliert die Erfolgsgeschichte der historisierenden bzw. typologischen Barockkonzepte im Zeichen des ästhetischen Pluralismus und Historismus mit Auswirkungen auf ›neobarocke‹ oder probarocke Literaturtendenzen bis hin zu Umberto Ecos jüngstem Roman, der auch als fiktionale Rekonstruktion des Barocken gelesen werden kann. Schulz-Buschhaus konfrontiert deutsche Forschungspositionen und -traditionen mit der gespaltenen Reaktion in Frankreich, wo es einerseits klassizistische Vorbehalte gegenüber dem »Hypertrophen« des Barocken gibt, und andererseits eine herausfordernde Bejahung des ›Barocken‹ durch Vertreter der französischen Avantgarde. Sein Beitrag geht auf Gattungsdifferenzen ebenso ein wie auf Tendenzen, den Manierismus entweder als vorbarocke Epochenphase oder als überzeitlichen Typus vom Barock zu unterscheiden, und er unterbreitet – in kritischer Auseinandersetzung mit jüngsten Forschungsthesen zur »Wiederaufnahme des Mittelalterlichen« diesseits der Renaissance – einen Skalierungsvorschlag der das Maß der ›Barockisierung‹ (die in Spanien gipfle) in Relation setzt zu dem Maß der manieristischen bzw. der erneuerten mediävistischen Komponenten. Daß der komparatistische Überblickscharakter dieses Beitrags ihn für die Spitzenstellung am Beginn des Heftes prädestiniert, hat zur Folge, daß der anglistische Beitrag *Jürgen Kamms* kontrastiv an zweiter Stelle folgt. Sein forschungsgeschichtlicher Rückblick konzentriert sich auf England und hat seinen Schwerpunkt auf T.S. Eliot, der Rehabilitierung der ›vorbarocken‹ ›metaphysical poets‹, der damit verbundenen Deutung John Miltons als Repräsentant einer ›barocken‹ Epoche, die im Fach immer strittig blieb oder ignoriert wurde und deren Existenz von den dominierenden Arbeiten der jüngsten Zeit, denen Kamm sich darin anschließt, rundweg verneint wird. Der englische ›Sonderweg‹ wird aus einer Vielzahl von politischen, sozialen, ökonomischen und geistesgeschichtlichen Faktoren abgeleitet; als Charakteristikum der Epoche erscheint statt des ›Barocken‹ eine »kulturelle Polyglottie« mit der gemeinsamen Signatur eines verwissenschaftlichten Weltbilds, das im Verbund mit Fortschrittsoptimismus und kausal orientiertem Erfahrungsdenken zur »Grammatikalisierung« des neuen Wirklichkeitsentwurfs geführt habe. Grammatikalisierung bedeutet hier die gedankliche Operation, Phänomene eines Wirklichkeitsbereichs regelhaft zu ordnen und möglichst in mathematischen Relationen zu sehen. Dieses Denken in Regelkategorien führe zu einer neuen Linguistik von poetologischer Relevanz. Dergestalt kennzeichne die Grammatikalisierung das kulturelle 17. Jahrhundert, bis sie durch John Lockes Epistemologie überwunden werde.

Unter den germanistischen Beiträgern unternimmt es *Rüdiger Zymner*, die Manierismusdiskussion darzustellen und ein eigenes Konzept zu entwickeln, in dem er den Manierismus weder als Zwischenepoche noch als Stiltypus noch als kulturelles Krisensymptom definiert, sondern als historische Schreibweise

mit drei spezifischen Kennzeichen (im Hinblick auf den Publikumsbezug, auf Syntax und Semantik, auf poetische Bedeutungs- und Ausdrucksartistik) und mit fünf zeitgenössischen Ausformungen (von ›späthumanistischem‹, ›nürnbergischem‹, ›schwülstigem‹, ›galantem‹ und ›spirituellem‹ Gepräge), die anhand von poetischen Exempeln barocker Autoren vorgestellt werden. Er schließt mit Forschungsdesideraten, die dem Vergleich der Künste unter den aufgeworfenen Gesichtspunkten und der umfassenden Klärung der Relation von Barock (als Epoche) und Manierismus (als analoges Verfahren in allen Künsten) zugute kommen sollen.

Zum Epochenbegriff der »Frühen Neuzeit« bekennt sich *Andreas Solbach*, der sich zum Ziel setzt, die Erzähltheorie der Neuphilologien, die jüngeren Texten abgewonnen wurden, auf Texte des 17. Jahrhundert zu applizieren und zur »rhetorischen Grundverfassung« dieser älteren Literatur in Beziehung zu setzen. Dieser Ansatz ermöglicht es ihm, geläufige Ansichten (zum ›niederem‹ wie zum ›höfischen‹ Roman) zu problematisieren und nach Graden der Fiktionalisierung zu fragen. Als literarisches Hauptexempel dient ihm Grimmelshausens Erzählwerk von der »Landstörtzerin Courasche«, das so gegensätzliche Interpretationen gefunden hat wie die Heldin gegensätzliche Bewertungen.

Dirk Niefanger geht von der scharfen Entgegensetzung aus, die den Blick auf Barock und Aufklärung noch in den 60er Jahren gesteuert habe – einem Jahrzehnt des »Generationenkonflikts« mit einer Affinität zu epochalen »Brüchen«, zu »teleologischen« und »linearen« Modellen, aber mit wenig Sinn für die Mehrschichtigkeit der »Frühen Neuzeit«, für die Verflechtungen und die Verzahnungen von Früherem und Späterem in ihr, die »Polyphonie der Übergangszeit« von Barock und Aufklärung. Niefanger zeigt an Vorworten des 17. und 18. Jahrhunderts ein »sfumato der Grenze« auf, die »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, nicht nur im synchronen Nebeneinander epochentypologisch »ungleichzeitiger« Texte, sondern auch als immanentes Textphänomen. Beispiele bietet ihm der Gebrauch des »Spiel«- und des »Regel«-Begriffs im 17. und 18. Jahrhundert oder eine Vorrede Neukirchs, die mit *frühaufklärerischem* Wissenschaftsdenken eine Edition *barocker* Literatur rechtfertigt.

Der abschließende Aufsatz *Achim Hölters* gilt dem Nachleben der Barockliteratur im literarischen Kanon. Er leistet einen Beitrag zur Kanontheorie und zur Geschichte der Kanonformierung, zur Diskussionsgeschichte der Kanonbejahung und -verneinung, zu didaktisch-funktionalen Aspekten im Kontext von Schule und Hochschule, und er schlägt dabei eine weiten Bogen von den nachbarocken Literaturepochen und ihrem Verhältnis zur Barockliteratur bis hin zu belletristischen Gegenwartsautoren wie Günter Grass. Der »stabile Mini-Kanon« der Barockliteratur wird – wie die wechselnden längeren Namen- und Titellisten innerhalb unterschiedlicher Kontexte – aufgezeigt, kritisch reflektiert und mit Empfehlungen verbunden.

Blicken wir auf das Ganze des Heftes, so gewinnen wir Einblick in die Genese der Barockforschung in mehreren Disziplinen, in kulturhistorische Differenzen zwischen europäischen Regionen, in neue Aspekte der Manierismusdebatte,

in Gattungsformen einer »Frühen Neuzeit« und das Verhältnis ihrer Teilepochen zueinander, in die Möglichkeiten und Grenzen einer bewahrenden Kanonisierung und einer aktualisierenden Aneignung weit entfernter Literatur unter geschichtlichen, didaktischen und belletristischen Aspekten.¹

¹ Zum Schluß ein beiläufiger Hinweis nicht mehr auf die Problematik des Barockbegriffs, sondern auf die Problematik von Begriffsbildungen wie »Frühe Neuzeit«, die ein Pendant wie »Späte Neuzeit« bedingen, d.h. eine Wortbildung, die zwar seit längerem in Gebrauch ist, aber faktisch umso paradoxer klingt, je länger der Zeitraum dauert, auf den sie sich beziehen soll. Entsprechend widersinnig klingen Begriffe wie »klassische Moderne«, »Postmoderne«, »Neomoderne« etc. die vorübergehend eine Art strategischer Funktion haben können, aber als historische Begriffe auf Dauer wenig geeignet sind, da es immer »neuere« Neuzeiten gibt und immer »modernere« Modernen (von jeweils heterogener »Modernität«), die flugs als »klassisch« gelten, wenn sie nicht mehr aktuell sind.